2B
279

6

LXII. H. CHVNRAT der Schenke von LANDEGGE.

Aus der Manesse'schen Liedersammlung.

Digitized by Google

Zwei St. Gallische Minnesänger.

I.

Ulrich von Singenberg, der Truchsess.

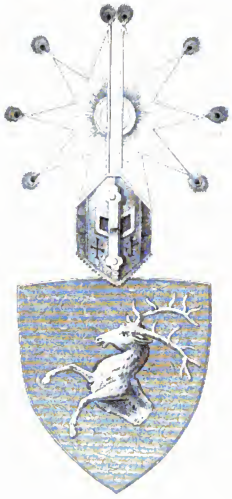
II.

Konrad von Landegg, der Schenk.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

Mit 1 Tafel Abbildung.

ST. GALLEN.
DRUCK UND VERLAG VON SCHEITLIN & ZOLLIKOFER.
1866.



I.

Ulrich von Singenberg.

Als um's Jahr 1000 Notker der Dicklippige, auch der Deutsche zubenannt, im Kloster St. Gallen die Kunst der deutschen Prosa ausbildete und im anregenden Wetteifer mit andern Mitbrüdern seinem Kloster von neuem den Ruf, eine der ersten Bildungsstätten im Reiche zu sein, verdienen und begründen half, durch ernste Geistesarbeit und fleissiges Aufmerken auf das Wesen und die Eigenheiten seiner Muttersprache, eine Arbeit, die durchaus im Gewühle äusserer Kämpfe nicht gedeihen konnte: da gedachte wohl kaum einer der gelehrten und frommen Benedictiner aus der Stiftung des heiligen Gallus, dass nach zwei Menschenaltern schon kaum der Schatten des St. Gallen einst eigenthümlichen geistigen Lebens noch vorhanden sein würde. Und doch geschah es so, und wenn aufmerksame Augen betrachtet hätten, wie damals schon fast keine Leute andern als edeln Standes als Novizen aufgenommen wurden, Schule und Stift sich immer ausschliesslicher mit den Söhnen des deutschen Adels füllten: sie hätten daraus den Schluss ziehen können, dass der immer mächtiger werdende Geist dieses Adels auch innerhalb der Klostermauern zuletzt einen massgebenden Einfluss ausüben müsste. Und wirklich verstummten nur zu bald die früher nicht einmal durch des Kaisers Anwesenheit gestörten andächtigen Gebete der Mönche; die Schule verkümmerte; man fand keine gelehrten Lehrer und keine aufmerksamen Schüler mehr, und anstatt des psalmensingenden Chores der Mönche hörte man bald im Klosterhofe den wohlbepanzerten Ritter sein Schlachtross tummeln, sei's dass er in den Kampf mit seinem Herrn, dem Fürsten von St. Gallen, auszuziehen im Begriffe stand, oder am Turnier sich von schöner Hand den Lohn der Tapferkeit zu erwerben gedachte; und wenn in frühern Jahren der Abt den das Kloster besuchenden König und Herzog wohl in die einsame Zelle zum studierenden Mönche, in die

Digitized by Google

Schule zur gutgearteten Jugend, in's Krankenhaus zu den wohlbesorgten Kranken und Elenden, wohl auch in den fein bepflanzten Gemüse- und Kräutergarten geführt hatte, so war es jetzt die Zahl wohlausgerüsteter mächtiger Vasallen, die volle Rüstkammer und des Abtes eigene nervigte Faust, womit er den hohen Herren am besten die bedeutende Stellung seines Klosters begreiflich zu machen wusste.

Dieser Umschwung im St. Gallischen Klosterleben war besonders eine Folge des unter Kaiser Heinrich IV. ausbrechenden allgemeinen Kampfes zwischen Papstthum und Kaiserthum und Abt Ulrich III. der erste Abt, der auf Seite des weltlichen Herrn gegen die Eingriffe des Oberherrn der Kirche in die Rechte der weltlichen Macht die Waffen ergriff. Sobald man sich aber einmal im Kloster daran gewöhnt hatte, die Würde der Abtei in der äussern Macht und der Streitbarkeit seiner Bewohner zu suchen, wurde es fernerhin ganz unmöglich, dass Nichtadelige in's Kloster eintraten; denn nur der Ritterbürtige durfte, abgesehen von den zu niedrigen Kriegsdiensten gebrauchten Knechten, die Waffen tragen. Natürlich waren es aber nicht Abt und Convent allein, die, wenn's Noth that, selbst in den Kampf zogen, obgleich sie für sich schon eine ganz stattliche Macht bildeten: die Abtei musste darauf Bedacht nehmen, dass ihr stets eine Anzahl Ritter zu Gebote stehe. Dies geschah aber wesentlich dadurch, dass man einzelne Klostergüter an benachbarte Ritter gegen die Bedingung zu Lehen gab, dass sie dem Kloster in Kriegszeiten zu Hülfe zögen, wohl auch dem Abte auf Reisen, bei Gesandtschaften, bei hohen Festen u. dgl. als Ehrenbegleitung sich unterstellten. Ein anderer Theil der St. Gallisch Aebtischen Edeln bestand in den Dienstmannen oder Ministerialen, d. h. solchen Leuten, welche ursprünglich als Knechte gewisse persönliche Dienstleistungen versahen, dadurch aber, dass ihr Dienst um die Person des Herrn ihnen einen nicht geringen Einfluss verschaffte, ihr Amt erblich auf ihre Söhne zu bringen vermochten, wodurch diese die Besitzer derjenigen Rechte und Nutzniessungen wurden, welche mit dem Amte verbunden waren, ohne später den Dienst persönlich anders als etwa bei besonders feierlichen Gelegenheiten zu verrichten. Sie bekamen vom Kloster eine Burg als Wohnung und waren verpflichtet, dem Herrn jederzeit zu Gebote zu stehen. Die vier grossen Hofämter, denen es besonders gelang, eine solche Stufenleiter von niederm zu ritterlichem Dienste durchzumachen, waren das Amt des Truchsessen, des Schenken, des Kämmerers und des Marschalls. Es mag manchmal ein gar stattlicher Zug gewesen sein, wenn der Abt von St. Gallen hoch zu Rosse, unter Begleitung von Hunderten edler Dienstmannen und Vasallen, das Kloster verliess, um eine Fehde mit einem Toggenburger, oder einem andern mächtigen Nachbarn durch Schwert und Lanze zu entscheiden.

Mit dem adeligen und kriegerischen Geiste war aber auch noch ein anderes, früher innerhalb der Klosterumfassung nicht gekanntes Element in die Räume des Stiftes gedrungen: der Minnegesang. So ungern man es hundert Jahre früher gesehen hatte, dass die Herzogin des Landes aus der Mitte der Brüder sich einen Lehrer holte, der doch der Regel des hl. Benedictus nicht untreu werden durfte, so gerne sahen es jetzt wohl die Aebte, wenn ihre Edeln nicht allein im Gefechte tapfer dreinhieben, nicht allein im Turnier den Gegner mit der Lanze vom Pferde zu stossen wussten, sondern auch im Kampfe der Minne, der Liebe den Minnelohn sich zu erringen verstanden, einen gnädigen Blick und ein freundliches Wort von der süssen Herrin; ja wir wissen es wenigstens von einem Abte, dass er selber es nicht verschmähte, nach dem Lorbeer der Minne zu jagen. Und man hatte nicht weit, nach Meistern zu gehen, welche den St. Gallischen Adel in Minnedienst und Minnegesang unterweisen konnten. Lag doch das Kloster fast in Mitte eines von sangeskundigen und sangeslustigen Rittern erfüllten Landes; rings um den Bodensee hatten sie ihre Burgen und ihre Damen; aber auch in den beiden St. Gallischen Thälern, dem Toggenburg und dem Rheinthal, riefen die kühnen Nachtigallen das Echo wach; ob freilich Walther von der Vogelweide diesem Gebiete angehörte, ist mehr als zweifelhaft; aber im Thurgau sangen Herr Walther von Klingen, Herr Wernher von Tüfen, Herr Heinrich von Rugge, der von Wengen; es sangen im Rheinthale aus dem alten Geschlechte derer

Digitized by Google

von Sax Herr Heinrich und Herr Eberhard von Sax, von denen der letztere doch die Kutte genommen hatte; mit diesen zweien Konrad von Altstetten und der Thaler aus Thal; im Toggenburg hatte das Grafenhaus am Grafen Kraft einen Vertreter der Minnedichtung, mit dem der Hardegger um die Wette sang, und des Abtes Erbschenk Herr Konrad von Landegge; aber das Truchsessenamt gehörte dem Geschlechte der Singenberger; ihm ist der Minnesänger Ulrich von Singenberg, der Truchsess von St. Gallen, entstammt.

Die Burg Singenberg stand im Thurgau unterhalb Blidegg am rechten steilen Ufer der Sitter, vom Lande durch einen tiefen Graben geschieden, und war die Stammburg begüterter Herren, die sich früher auch nach dem ihnen gehörigen Sitterdorf benannten. Wir kennen weder das Geburtsjahr unseres Minnesängers, noch ist uns irgend eine Kunde von seinem Leben und seinem Wirken anders als in seinen Liedern und einigen wenigen Urkunden erhalten. Ulrich mag kaum vor 1170 geboren sein; wenigstens erscheint er 1209 schon mit seinem gleichnamigen Sohne zu Konstanz gegenwärtig bei der Sühne zwischen den Brüdern Graf Hugo von Montfort und Pfalzgraf Ludwig von Tübingen, er nebst dem Grafen Dietheln dem jüngern von Toggenburg, dem Minnesänger Walther von Klingen, Rudolf von Steinach und andern. Zehn Jahre später bestätigte und stiftete er in den Othmars- und Michaelskapellen zu St. Gallen Jahrzeiten für seine verstorbene Mutter Adelheid von Hagenwyl, seinen Vater und Bruder Otprecht, seine Gattin Hedwig von Staufen und für sich selbst von den Gütern in Niderwyl und Frimanhusen, und zwar ward bestimmt, dass aus der Stiftung am Tage der Beschneidung Christi (am 1. Januar) für das Seelenheil der Mutter und des Bruders ein Todtenamt gehalten und den Klosterbrüdern ein Becher Wein und ein grösserer Laib Brot, auch zwölf Brote den Brüdern im Spital verabreicht werden sollen. Die wichtigste der von ihm ausgestellten Urkunden soll später erwähnt werden. Sein Todestag ist ebenfalls unbekannt. Nur derjenige seines Sohnes, des jungen Truchsessen Ulrich, traf 1267 ein und zwar starb dieser ohne Erben, so dass die Burg Singenberg, deren Zubehörer er der Abtei zugeeignet, an diese zurückfiel, worauf Abt Rumold sie 1271 wieder käuflich veräusserte. Im vierzehnten Jahrhundert wurde sie wieder eingelöst, nochmals versetzt und zuletzt 1406 von den Appenzellern zerstört, „seind weder stein noch stöck mehr vorhanden.“

So müssen wir uns also in den Liedern des Sängers umsehen, wenn wir uns sein Bild wieder lebendig machen wollen, und wirklich lassen sich den 135 erhaltenen Strophen gar manche bezeichnende Züge entnehmen. Und zwar tritt der Singenberger hier vor allem als der Schüler und Jünger des grössten deutschen Minnesängers Walther von der Vogelweide auf, der ein älterer Zeitgenosse von ihm war, den er wohl auch persönlich gekannt haben mag. Zwar ein zweiter Walther ist Singenberg nicht; er hat sich mehr Walthers Töne und Reime und Redensarten angeeignet als Walthers hohen Geist und edle Gesinnung; er ist auch nicht wie Walther so weit in der Welt herumgekommen; vollends in's heilige Land ist er nicht gezogen, und wenn sich am Vogelweider des Harfners Spruch mit bewährt, dass nur der die himmlischen Mächte kenne, der sein Brot mit Thränen gegessen: so war dem Singenberger auf seiner Burg hoch über der Sitter zu wohl gebettet, als dass die Muse bei ihm als einem ihrer bevorzugten Lieblinge hätte einkehren mögen. Wohl hat auch Ulrich die Minne in mannigfaltigen Weisen besungen; aber während nach Walthers Ansicht der Minnedienst seinen Lohn in sich trägt durch den veredelnden Einfluss, den er auf das ganze Wesen des Mannes übt;

Wer guten Weibes Minne hat,
Der schämt sich aller Missethat,

und durch die Gunst der Menschen, so besteht nach dem St. Galler Truchsessen der letzte Lohn des Minnedienstes in einer äussern Vereinigung mit der Geliebten. Wohl hat auch der Jünger dem Meister nachahmend zuletzt in Gott die Hoffnung gefunden; aber Walther war immer ein frommer Mann, auch in der Minne; der Singenberger wird fromm, nachdem er der Minne den Abschied gegeben. Wohl hat auch Ulrich Theil genommen an den wechselvollen Schicksalen des Hohenstaufischen

Digitized by Google

Hauses; es geschah dies aber nur vorübergehend, und in den rechten Kampf, in dem Walther allen Minnesängern vorangegangen war, in den Kampf zwischen Kaiser und Papst, hat er nicht eingegriffen.

Und doch verdient er auch als Dichter nicht unter die letzte Reihe der Nachtigallen gestellt zu werden; nicht nur er selbst hat seinem Meister einen schönen Nachruf gewidmet:

Uns ist unsers Sanges Meister auf die Fahrt,
Den sonst man von der Vogelweide nannte,
Die nach ihm uns allen auch nicht wird erspart;
Was frommt's, dass er so wohl die Welt einst kannte?
Sein hoher Sinn ward schwach und krank.
So wünschet ihm für sein werthen hövschen Sang,
Da seine Freude wandern muss,
Dass ihm der süsse Vater gönne gnäd'gen Gruss.

auch ihm hat der von Brennenberg zugerufen:

Wo sind nun alle, die von Minne sangen eh'?
Todt sind die meisten, welche Freude allen Menschen konnten machen;
Du von St. Gallen, Freund, dein Scheiden thut mir weh!
Du reuest mich; denn deines Schimpfes mancher musste lachen.

Was aber dem Brennenberger am besten gefallen hat, der Schimpf, d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch der Scherz, die gute Laune, daran hat noch der heutige Leser seine Freude. Dieser scherzhafte, kurzweilige Ton stimmt auch wirklich zum ganzen Wesen des Truchsessen; denn er war kein Mann, der sich über böse Tage und über Missgeschick nach Innen und Aussen so leicht graue Haare wachsen liess; er besass eine Heiterkeit des Gemüthes, die ihn bei seinen Freunden und Genossen zum beliebten Gesellschafter gemacht haben muss, und da bei den Minnesängern sonst der Schmerz über verschmähte Minne, die Klage über die Unstäte der Frauen und derartige Stimmungen ganz besonders den Ton der Dichtungen zu bestimmen pflegen, so ist's hier recht wohlthätig, einmal auch einer andern, minder kläglichen Tonart zu begegnen. Derart ist z. B. folgende Strophe:

Wohl ihm, der denket, was er war,
Und ist und wird in kurzer Frist;
Der sieht in trügerisches Glas,
Dem das nicht stets vor Augen ist,
Der sich zur ewiglichen Freude nicht bereitet,
Da niemand wahrlich wissen kann, wie lang ihm wird gebeitet.
Hiemit ich mich vor allem mahn'.
Vergess ich es, so ist's doch ohne Zweifel gut, gedenken andre Leute dran.

Ausser dieser Schalkheit ist es dann besonders die zierliche und flüssige Rede, die unserm Dichter alle Ehre macht; an Sauberkeit der Reime und Sprachformen, an Eleganz der Wendungen steht er Walthern kaum nach; aber er spielt schon lieber mit der Sprache als Walther und darin kennzeichnet sich eben die sinkende Kunst. So hat er eine Reimerei Walthers nachgeahmt, die darin besteht, dass in siebenzeiligen Strophen je einer von den fünf Vocalen ohne Consonant den durchgehenden Reim abgeben muss. Walther hatte in der ersten Strophe der Nebelkrähe erwähnt. Gleich antwortet Ulrich mit demselben Reimspiele:

Soll ich mich richten nach dem A,
daz kan ich wol gezeigen wa:
da kere ich uf des meisters sla,
der e sanc von der nebelkra.
vind ich nicht meisterschefte da,
noch kere ich mich her wider sa
und klophe ich anders war dar na;

d. h. wenn ich mich nach dem A richten, das A durchreimen soll, so kann ich wohl zeigen, wie ich's zuweg bringe; da gehe ich der Spur des Meisters nach, der früher von der Nebelkrähe sang. Finde ich da die Meisterschaft nicht, so wende ich mich alsbald wo anders hin und klopfe an einem andern

Digitized by Google

Orte an. Solche Reim- und Wortspiele finden sich bei Ulrich eine ganze Reihe, und sie erinnern manchmal an ähnliche Dichtungen aus der neuern Zeit, wie z. B. Rückert sie geübt hat; man darf aus dieser Singenbergischen Reimfertigkeit schliessen, dass unser Meister sehr viel gereimt haben muss, bis er es so weit in der Kunstfertigkeit gebracht hat. Hier noch ein Beispiel dieser Art der Dichtung und dann wieder zum Manne selbst; es mag wie das vorige in der alten Sprache hier beigefügt werden. Der Dichter redet die personificirte Minne also an:

Minne, minecliche minne,
minne mich, sit ich von herzen minne dich.
mich (ich minne dine sinne)
minne; wilt du danne dine minne an mich
unminneclichen keren, Minne, owe!
so ist Minne ir minne unminneclich, wil si dass vröide an mir zerge.

Ulrich von Singenberg, der Minnesänger, war ein behaglicher Herr, dem's zu Hause wohler war als draussen unter wilden Abenteuern und Kriegen; er erzählt, wie mancher, der selber nicht recht wisse, was ihm zu thun obliege, ihn belehren wolle, und das sei ihm lästig und mache ihn vor der Zeit alt; „denn es geschieht nur aus Uebelwollen, wenn sie mir vorhalten, wie viel Ehre sie mit meiner Kunst in fremden Landen erjagen wollten; nun ist aber meine Art: habe ich hier Gut und Ehre, so ist mir das lieber, als mich das Jahr durch von andern herumscheren zu lassen.“ Recht köstlich klingt auch eine Parodie des Truchsessen auf einen Spruch Walthers. Der grosse Dichter war sein Leben lang von Hof zu Hof, von Burg zu Burg umhergezogen und hatte sich, oft kümmerlich genug, durch seinen Gesang den Unterhalt erworben. Des ward er denn endlich überdrüssig und er rief Kaiser Friedrich II., zugleich König von Apulien, um ein Lehen an, ein Gut, das er sein nennen könnte:

Schirmvogt von Rom, Apuliens König, habt Erbarmen,
Dass man mich bei reicher Kunst so lässt verarmen;
Gern möcht ich, könnt es sein, am eignen Heerd erwarmen.
Hei! wie lustig wollt' ich von den Vöglein singen,
Von den Blumen auf der Haide, wie vor Jahren schon.
Gäb mir ein schönes Weib dann süssen Minnelohn,
Liess ich ihr Lilien und Rosen aus den Wangen dringen.
Nun komm ich spät und reite früh; Gast, weh dir, weh!
Da mag der Wirth wohl singen von dem grünen Klee:
Die Noth bedenket, milder Herr, dass eure Noth zergeh.

Fast höhnend giebt der St. Galler dem ruhelosen obdachsuchenden Meister seinen Spruch zurück:

Ich lob es gern Euch, Vogt der Welt, dem königlichen Gotte,
Dass Ihr mich untergeben habt nicht dem Gebote,
Zu hören, wie die Welt, die fremde, meinen Sang verspotte.
Mein Meister klagt so heftig von der Vogelweide,
Ihn zwinge dies, ihn zwinge das, was mich noch nimmer zwang;
Den lassen arm an Gut sie bei dem reichsten Sang,
Da ich mich nur, wenn sie's gewährt, von Hause scheide.
Sonst reit ich spät und komm doch heim; mir ist nicht weh,
Da sing ich von der Haide und von dem grünen Klee;
Das staete du mir, milder Gott, dass es mir nicht zergeh.

Beider Wunsch ist erfüllt worden.

Eine grosse politische Rolle hat der Truchsess von St. Gallen nicht gespielt; das wäre schon bei seiner Vorliebe für ein behagliches Leben nicht möglich gewesen. Wir erfahren nicht, dass er je am königlichen Hofe gewesen sei, so wenig als wir eine Spur eines besonders kriegerischen Sinnes bei ihm wahrnehmen können. Aber theilnahmlos braucht er deshalb an den Geschicken der Abtei und des Reiches nicht vorübergegangen zu sein; war er ja der erstern Dienstmann und bezeugt die Lebhaftigkeit seines Denkens und Empfindens, dass wenn er auch nicht selbsthandelnd auf Kaiser und

Digitized by Google

Reich wie Walther einzuwirken suchte, er doch jedenfalls mit offenem Auge die Geschicke seines Vaterlandes verfolgt haben muss. So ist ein schöner Spruch auf den Hinscheid des Abtes Ulrich VI. von Sax, der von 1204 bis 1219 die Inful trug, unter seinen Dichtungen aufbehalten. Ulrich war, ein seltener Fall — schon als Jüngling zum Regimente gekommen; der Chronist berichtet von ihm, er habe vor König Philipp ein Urtheil über einen Rechtsfall gegeben, das Antlitz von jugendlicher Röthe übergossen. Er war der erste Beförderer Kaiser Friedrich II., blieb in seinem Rath und Dienst und gieng zweimal für ihn nach Rom. Besonders seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wird gerühmt, und dass er die Klosterzucht meisterhaft herstellte. Er starb erst 34 Jahre alt. Sein Truchsess Ulrich von Singenberg preist ihn als die Krone gelehrter Fürsten, mit auserwählter Tugend begabt, mit Zucht, mit Kunst, mit Güte. Schon in der Jugend hat er die Kunst des Alters bewiesen. Wir wünschen und bitten zu Gott, dass er sich seiner erbarmen möge; denn schon seit langer Zeit hat kein so theurer Fürst wie er gelebt.

Ulrichs VI. von Sax zweiter Nachfolger war Konrad von Bussnang, ein wehrhafter, thätiger Abt, wie das Stift noch keinen gesehen hatte, ein grosser Freund des Kriegswesens und des Ritterthums, vielleicht derselbe, von dem eine alte Dichtung berichtet, der Abt von St. Gallen habe selber Minnelieder gesungen. Dieser Abt Konrad hatte Gelegenheit, gleich bei seiner Belehnung durch das Oberhaupt des Reiches seine Standhaftigkeit zu beweisen. Kaiser Friedrich II. befand sich in Italien und hatte seinen Sohn Heinrich als Reichsverweser zurückgelassen. Der schon vor sechs Jahren zum König gewählte Heinrich erwartete 1226 in Ueberlingen den Abt von St. Gallen und wollte ihn durch Bitten und Drohungen nöthigen, einen Theil der Schirmvogtei St. Gallen dem Grafen von Kyburg zu geben, einem Manne, der allgemein in übelm Rufe stand. Damals mag der Singenberger den Abt nach Ueberlingen begleitet und Gelegenheit gehabt haben, den unbeständigen jungen Fürsten zu beobachten. Wenigstens hat er sein Regiment in einigen Sprüchen hart und treffend bezeichnet. Gleich der erste Spruch tadelt den König ob seiner unmännlichen Art, seiner bösen Gelindigkeit. Ulrich erklärt, der König möge sein tapferes Herz beweisen, wie der gute Wein im guten Fasse sich bewährt; wenn aber die Reife gesprungen sind, so wird der Wein seiger. So möge Heinrich räser sein; sonst verderbe Trank und Gefäss.

In einem zweiten Spruche vergleicht der Dichter das Reich mit einer Wittwe, die sich von neuem verbinden will; denn jedesmal, wenn der Kaiser entweder gestorben ist oder sonst ausser Land, wie eben jetzt Friedrich in Italien, weilt, dann heisst das Reich verwittwet. Da kamen nun, sagt der Dichter, viel Ritter und Frauen um der Liebe willen zur Wittwe, und es gab ein grosses Streiten darum, wie sie der Braut das Kränzlein binden wollten; benützten doch stets die Fürsten und Herren die Gelegenheit des verwittweten Reiches, das Reich nach ihrem Gefallen zu ordnen. Jetzt kam der Bräutigam, der Reichsverweser Heinrich: ihn mahnt nun der Dichter:

> Herr König, seid gemahnt,
> Dass sonst kein Kranz der Wittwe ziemt, denn der, den sie sich selber band.

Wieder ein anderer Spruch rühmt den König, er würde den Königsnamen bei Ehren erhalten, wenn seine Räthe und Pfleger es ihn hiessen; darum wenn er einmal selbst Herrscher werde, möge er jenen nach ihrem Rathe lohnen und denjenigen ehrlos machen, der ihn der Glückseligkeit beraubt habe. Und wieder an einer andern Stelle hebt er bitter an: Mit Unrecht sagt man, dass sich alles verschlechtert. Ganz anders als zur Zeit Karls des Grossen — Karls strenge Rechtspflege war sprichwörtlich — wird jetzt das Landrecht bei Hofe gewahrt und was sonst so einfach wie die Hand war, das ist jetzt strittig; wahrlich, das heisst gut Gericht, da man Untreue für Treue gelten lässt und alles zu Gute hält. Aber am anschaulichsten werden die mangelhaften Zustände des Reiches mit einer Art Kegelspiel verglichen; der rechte Spieler wirft die Kegel gerade aus; der schlechte Spieler wirft sie bald links, bald rechts; so lautet denn der Spruch:

Digitized by Google

„Dahin daher“ war nie so werth in allen deutschen Landen,
Wer nun „dahin daher“ nicht kann, der ist im Spiel betrogen.
Die Kön'ge waren eh, die das „dahin daher“ nicht kannten:
Nun haben auch sie die Kunst gelernt, querüber um den Bogen.
Es hatten früher nicht die grossen Fürsten je gelogen
Um Leute, noch um Land;
Jetzt ist den allermeisten wohl „dahin daher“ bekannt.

Wir haben aus den Sprüchen ersehen, dass der Truchsess von St. Gallen sich um Deutschlands Wohl und Wehe auch bekümmert hat; dennoch bezeugt schon das numerische Verhältniss der politischen Gedichte zu den Minneliedern, dass er sich die Minne doch noch mehr als Kaiser und Reich angelegen sein liess. Mag man nun freilich unter den 150 Minnesängern, von denen Lieder erhalten sind, nach Liebesabenteuern suchen, wo man will, man wird stets auf Vermuthungen angewiesen bleiben; denn nicht nur ist es nie vorgekommen, dass ein Sänger den Namen seiner Geliebten je genannt hätte; sie waren sogar so verschwiegen, dass sie ihre Liebesabenteuer niemals auch nur zu einer Anspielung benützen durften; der Minnedienst, wie er sich im Minnegesang gestaltete, blieb stets ideal. Aber nicht bei allen gleich ideal; der St. Galler Minner ist einer derjenigen, die einen weniger hohen Begriff von der wahren, veredelnden Minne hatten. Versuchen wir, aus den erhaltenen Liedern wenigstens annähernd das Verhältniss zu seiner Geliebten zu erlauschen; vielleicht gelingt es, eine recht anmuthige Geschichte herauszuhören.

Mit den gewöhnlichen Liebesklagen der Minnesänger beginnt die Geschichte. Wie ist's möglich, dass die Frau ihm so grosses Leid bringen und ihn so verzagen lassen mag? Will er sich doch nie von ihr scheiden, die so gut ist, dass ein hoher Trost von ihr den Geliebten hochgemuth macht. Und er verlangt ja nur weniges, nur dass der Geliebte ihr lieber sei als irgend ein anderer Mann. Sie soll doch bedenken, wie gross ihr Kummer würde, wenn sie durch ihr Betragen den zu Grunde gerichtet hätte, der sie und andere Frauen oft gelobt hat.

Schon eigenthümlicher als diese überall wiederkehrenden Liebesklagen ist eine andere Noth des Singenbergers:

Der Liebsten klag' ich und der Guten kummervollen Schmerz,
Sie mög ihn wenden; denn sie kümmert arg mein Herz.
Wenn mit den Gefährten ich die Strasse zieh,
So müssen alle, wie viel Liebe ihnen werd, gestehn,
Und mich müht es: gleiches ist mir nicht geschehn.
Herzliebe Herrin, haltet's so mit mir,
Dass ich doch gedächte: „Wohl geschah auch dir!“

Und wieder in einer andern Strophe sagt er:

Wer kann nun den Schlüssel finden,
Der mir Freud aufschliessen soll?
Wollte sie sich's unterwinden,
Ihre Gnade könnt' es wohl,
Die mich ehret und unehret,
Die mich heilet und versehret,
Also dass mein Herz des scharfen Kummers nimmer sich erwehret.

Dass die Hartnäckigkeit der Geliebten nicht unerweichbar war, sondern sie wenigstens mit sich reden liess, davon liefert das folgende Gespräch den besten Beweis:

Dass froh mein Sinn von Herzen sei,
Dafür wünsch ich der Werthen glücklich Leben,
Die mich von aller Sorge frei
Gemacht, dazu gar leichten Trost gegeben,
Dass bessrer Trost dem Manne nie von einem Weibe kam,
Da sie mir allen Kummer mit so süter Freude nahm.
Ich sag Euch, wär's so, wie ich Euch beschieden,
So möcht die Klag ohn Ende endlich sein verschwiegen.

Digitized by Google

Der Werthen Ehre ehret mich,
An die sie sieh in allen Dingen kehret;
Was lob ich? Sie lobt selber sich,
Damit dass sie so stätig ihre Güte mehret.
Ihr Segen segnet Ehr und Liebe, wem sie will;
Er freut mich wahrlich mehr noch als nur viel.
Ich sag Euch, wär's so, wie ich Euch beschieden,
So möcht die Klag ohne Ende endlich sein verschwiegen.
„Stets Frauenlob war Euer Ziel;
Hatt' Antheil ich daran, vergelt's Euch Gott!
Recht gern ich es verdienen will,
Nur sei ich nicht darum der Leute Spott.
Noch immer fühlte ich nach Euch Begehren,
Doch lieb ich immer, wer Euch sonst will Lieb's gewähren.
Ich sag Euch, wie ich Euch beschieden,
Noch mag die Klag ohn Ende werden nicht verschwiegen."

Und so scheint's denn doch etwas vorwärts zu gehen; in der Hoffnung auf günstigen Erfolg seiner Werbung verspricht er schöner als je zu singen, so dass der Sang dem, der Freude begehrt, mit Gewalt den Liebesgram aus dem Herzen jagt. Und seine Lieder werden immer freudiger und seine Stimmung wird gehobener und er singt weiter:

Der ich dien' und seither stets gedienet han,
Seit ich den Dienst erkannte in der Jugend,
Die ist so lieb, so gut, und auch so wohlgethan,
Dass man nicht findet Gleich's wie sie an Tugend.
Sie macht sich lieb von Tag zu Tage,
Sie ist's, der ich so holdes Herze trage,
Dass sie sich zu süsser Süsse kehrt,
Dass man der lieben Liebe nimmer sich erwehrt.

Schon freut er sich der Zeit, wo der Liebe Leid sich in Freude verwandeln wird: wer kann sich dann dem Glücklichen vergleichen? Seitdem der Guten Güte sich gütet und alle Tage mehret, tröstet sich sein ganz Gemüthe immer mehr; denn er hofft bald Liebe auf Leid zu erjagen, dass sie ihm minniglichen Gruss bieten wird; ha! wie fröhlich will er dann auf die lange Noth zurückblicken! Und je länger sie zurückhält, desto inniger bittet er, desto stürmischer wird die Sprache der Minne. Sollte ich an der Freudereichen Freude erleben, so wär's an der Zeit; wenn sie mir meine Jugend nimmt und verdirbt, so liegt alles dürre, was sonst grüne lag. Wer bald gibt, nachdem es begehrt worden, sagen die weisen Leute, dessen Gabe ist manche Gabe werth.

Aber leider traut die Minnigliche dem Truchsessen nicht. „Ich habe geschworen, dass ich vor böser Männer Tücke mich behüten will." Doch da er die bösen Tücke von sich abweist, und von Neuem ewige Treue schwört, da gibt sie ihm wenigstens den Trost, er möge an guter Zuversicht nicht verzweifeln. Aber es ist doch hart, stets um Liebe betteln zu müssen, und immer und immer nur zu hören, wie sie wohl erhören könnte, wenn sie nicht an der wahren Treue zweifelte. Wahrlich, so muss das Singen dem Sänger endlich verleiden. Wer nun noch nach dem Sange begehrt, der wünsche, dass die Geliebte dem Sänger das gewähre, was er von ihrer Güte begehrt; so wird er wieder fröhlich singen. Sein Herz wankt her und hin; sobald sie nur will, wird sie wieder in seinem Herzen einkehren. Wenn er den Zweifel lassen soll, so lasse auch sie die zweifelnde Rede; sonst könnte er das Leid, das sie ihm anthut, noch vergelten. Aber nein! so viel Kummer ein Weib einem treuen Manne macht, wenn sie ihn nur wieder anlacht, so dass es von Herzen geht, so ist sein dreissigjähriges Leid mit der Freude dahin, und wenn sie Trost bringt, so mag er wohl durch Liebe vergelten, wo er sonst Leid vergelten sollte.

Und wirklich hat des Truchsessen Leid nicht ewig gewährt; der Trost ist ihm geworden. Er bricht aus in den frohesten Jubel der Minne. Alle Freude ist, was man auch sagen mag, nichts gegen diesen Jubel. Der süsse Wechsel zwischen zweien, den werthe Minne fügen kann, wie höhet der das

Digitized by Google

Herz! Einen höhern Wunsch auf der Welt kann ich mir nicht denken. Und da nun des Sängers Dichten und Trachten erfüllt ist: was kann sich dem gleichen, den Freude aus sehnenden Sorgen erlöst hat? Wer nie Noth nach herzlicher Liebe erlitten, der kann auch nicht wissen, welches Glück wonnigliche Minne giebt. Wer an guten Frauen hohen Muth und herzliche Liebe nicht finden kann, der muss wohl ein freudeloser Mann bleiben, wie einer, der sich aller Wonne entschlagen muss. Was thut in der Welt rechtem Manne so wohl wie minniglichen Weibes Gruss? Ha! wer sollte noch mich grüssen, da der Werthen Gruss volle Seligkeit giebt? Das will ich an ihr wieder verdienen; denn an ihr liegt meine Freude; so hoffe ich, dass sie mir gnädig bleibt. Nein, hoffen nicht, wissen will ich's, dass sie nur mit Liebe lohnt; sie ist so gut.

Aber nicht immer bleibt der Himmel der Liebe so klar; und wieder wie früher klingt die alte Klage. Freut euch, freut euch, Freudenreiche, die da mit Recht froh sind! Möchte ich euch mich vergleichen dürfen, wie gerne thäte ich's! Aber da mich nun die Gute fern halten will, so wird mir nimmer wohl zu Muthe. Was nun? Jetzt ist's so. War's einmal doch anders.

Und wieder lässt die Geliebte sich erweichen, und wieder treibt sie das erscheinende Tagesgestirn auseinander.

„Nun lass mich, Frau, mit deinen Hulden eilen!
Mir schien's ein Tag, wenn ich ein Jahr könnt' weilen."
So mag's ein Ende nehmen dann. Wohl auf! 's ist Tag!

Aber man sieht's dem Liede an, dass die erste Liebe bereits am Verglimmen ist; die zwei sprechen schon zu viel und zu verständig nüchtern mit einander. Dass auch zwischen diesen Liedern längere Zeiträume verflossen sind, ersieht man aus dem folgenden Liede, worin Ulrich zwar noch das Lob seiner Herrin singt, die ihm so schönen Trost bietet, dass sein Trauern zergehen muss, aber zugleich die Meinung ausspricht, wenn sie nach ihrer minniglichen Güte handeln wollte, so würde er wieder jung, was er sonst in langen Jahren gealtet sei. Aber so oft er nun auch das Alter erwähnt, so versüsst ihm die Minne doch immer noch sein Leben. Ha! wären nur die jungen Ritter noch froh, so möchte er wohl zu ihrer Huld dienen. Denn wie könnte er allein ihr hohes Lob singen? In tausend, tausend Jahren vermöchte er's nicht zu singen.

Wonnereiches, sel'ges Weib,
Wie du lehrest herzensfreudig wieder leben!
Seele, Freude, Herz und Leib
Hatt' ich einem Weibe in Gewalt gegeben.
Hab' ich Trübsal damit aufgelesen, ach, wie soll ich's sagen?
Gott zuerst und dann der ganzen Welt will ich es klagen.

Und wenn ihm auch seine Herrin nicht immer neigt, so will er es an den andern Frauen jetzt nicht mehr vergelten; denn nie kann ein Mann grosse Liebe finden ohne dazwischen kommendes Leid; wenn aber die Liebe wieder kommt, dann

Sel'ge Weile, sel'ge Zeit!
Selig alles, das zur süssen Stund geschah,
Da sie, die mir Glück verleiht,
Ein so süsses, sel'ges Wort noch zu mir sprach,
Dass ich in Ehr und Freude mich erhöhen muss;
Auch neig ich willig ihr mich alle Zeit bis auf den Fuss.

So singt denn der Truchsess weiter und an immer neuen Wendungen und Gedanken hat's ihm nie gefehlt; dass es auf andere Leute vielleicht mit der Zeit weniger Eindruck machte, liess er geschehen; er wollte seiner Frauen dienen bis zur letzten Stunde. Aber! aber! Jetzt kommt gar sein Sohn Rüdelin; der war mit den Jahren auch ein Mann geworden und hatte auch hövische Sitte gelernt und wusste, wie man den Frauen dient und meinte nun, der Vater dürfte wohl endlich einmal quitieren.

Ich will meinem Vater gerne rathen wohl,
Dass er den Gesang hinfort quitiere;

Digitized by Google

Es ist billig, dass ich ihn vertreten soll,
Er den Dienst nunmehr an mich cediere.
Ich will für ihn dienen schönen Frauen,
Er mag Hab und Gut verwalten, doch uns Junge lass er Abenteuer schauen.

Und der erzürnte Vater:

Rüdelin, du bist ein junger Blippenblap,
Du musst deinen Vater lassen singen;
Ueben will er feine Zucht bis in sein Grab,
Müh dich drum nicht ab mit so verlornen Dingen!
Er will selber dienen seiner Frauen;
Du bist ein vierschröt'ger Bauer; magst nur künftig Holz im Walde hauen.

Was jedoch des Rüdelins Sorge um den Vater nicht glückte, das glückte einem andern, den Frauen selber; ihr Geschlecht kam ihm selber nicht mehr so stäte vor, und so kehrte sich die Sache um. Jetzt will er, nachdem er lange genug rechte Liebe mit stäter Treue gepflegt, auf sie verzichten und frei sein; wessen er sei, der sei auch ihm. Da Güte nichts mehr nützt, so will er zusehn, ob sich mit Ungüte etwas ausrichten lässt. Noch einmal will er's probieren und zwar mit dem Loose; sagt das Loos ja, so singt er weiter; sagt es nein, so singt er auch nein; das Loos scheint ja gesagt zu haben; denn noch war das nicht sein letztes Minnelied.

Doch nicht allein die Minne Ulrichs ist allmählig ruhiger geworden: auch sein fröhlicher Lebensmuth will nicht mehr zu jeder Zeit Stange halten. Nicht die Frauen allein sind unstäte worden, auch die jungen Ritter sind nicht mehr, wie die alten waren; es stand besser um Ehre und Treue, als man die Alten um der Zucht willen die Jungen noch blauen sah. Sommer und Sommerwonne freuen sich nicht in rechtem Masse; auch nicht das Geschlecht der Vögel, nicht die Menschen. Was soll ich drum noch singen, wenn ich gerne singen möchte, seitdem Roheit alles freudige Spiel verdrängen will? Hövischer Tanz und hövisches Lachen war zu meiner Zeit noch werth gehalten; das ist wahrlich schlimm geworden, dass man's jetzt nimmer begehrt. Rauben, brennen, verderbliche Rathschläge geben, das heisst jetzt beliebte Sitte: aber die alten Zeiten waren besser.

Und so löst sich denn des Minnesängers Herz immer mehr von weltlichen Freuden und weltlicher Minne ab und kehrt sich zur ernsten Minne, zuletzt zur Gottesminne. Gottes Minne hat aber der, welcher denjenigen liebt, der ihn von Herzen minnet, und verloren ist der, der nicht lieb hat den, der ihn von Herzen minnet. Und an die Bekehrung zur Gottesminne reiht sich der Dank, den er Gott schuldig zu sein bekennt:

Ich weiss nichts Gutes denn ein Gut.
Dem Gute wär' ich gerne zu;
Des Gutes Güte sanfte thut,
Am Abend und am Morgen frub,
Und zwischendrin zu allen Stunden immer gleich.
Nun mach mich, der mich schuf, desselben Gutes reich.
Es ist fahrndes Gut, mit dem wir fahrn;
Nun füg mir, Herr, des stäten Gutes nur, sonst muss ich immer bleiben arm.

Wenn aller Herren Herr wird kommen
Mit Zorn und von uns heischt Entgelt,
Dann wird das Recht gar schnell genommen,
Daran gedenke, blöde Welt!
Und wisse, dass er dann die Kränkung rächet.
Wer selig ist, der denke hin zum Winkel, da er spricht:
Ihr Frommen, geht zur Rechten mein;
Und müssen, die mir ihren Dienst versagt, in's finstre Feur verfluchet sein.

Ich weiss so gute Gabe nicht,
Als Gott der Herr uns hat gegeben,
Den unsre Schwachheit übersicht,

Digitized by Google

Dass wir ihm nicht zu Willen leben.
Er giebt uns Leben, giebt uns Gut, er giebt uns Ehre,
Er giebt uns Hören, gibt uns Sehen, giebt uns Sinn; was mehr?
Er giebt uns Wild, er giebt uns Zahm;
Er macht uns was da fliegt und schwimmet unterthan; wer dem nicht giebt, hab' sich die Scham.

So hat er den wahren Minnelohn endlich gefunden, nachdem die betrogene Welt ihn und vor ihm manchen Mann betrogen hat. Nun wolle der barmherzige Gott ihm senden, dass er der Welt absage und von Gott durch die Fürbitte seiner süssen Mutter zuletzt noch den immer dauernden Lohn erjage.

Dass es ihm mit der Umkehr ernst war, davon liefert eine der grössten und edelsten Stiftungen der Stadt St. Gallen den handgreiflichsten Beweis. Ulrich von Singenberg, der Truchsess von St. Gallen, unser Minnesänger, ist es gewesen, der im Bunde mit Ulrich Blarer den Spital in St. Gallen gestiftet hat. Es geschah dies im Jahr 1228. Sie stifteten zum Heile ihrer Seelen den Spital zu Ehren der heiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, und bestimmten ihn zur Wartung der Kranken und zum Troste der Armen. Mögen diese Blätter mit dazu dienen, den Namen und das Leben des edeln Stifters bei denen auffrischen zu helfen, die sich heute des segenvollen Werkes mit Recht freuen; wie der Maler des Sängers Wappen beim Aufbau des neuen Hauses in der Vorhalle mit Recht aufgefrischt hat. Ulrichs Werk hat in der Erinnerung der Nachkommen länger ausgedauert als sein Gesang; wir aber scheiden von ihm mit den Worten seiner eigenen Dichtung:

Wenn Seine Gnade mein Unglück nicht zerstöret,
Des Kraft, des Güte Wunders viel begangen hat,
So kann mir armem Sünder nimmer werden Rath.

Das war der Truchsess von Sant Gallen. Um sin zerbrochen Bürglin, sagt der Ritter von Eppishusen, wo der lieblich Sang sunst erklang, stand jetzt hohe Linden und Eichen.

Digitized by Google

II.

Konrad von Landegg.

Unter den Ministerialen oder Dienstmannen hatte der Truchsess die Tafel zu bestellen; der Marstall, die Gestüte, Fourage und Weiden standen unter dem Marschall, der auch besonders den Herrn auf seinen Zügen und Rundreisen begleitete; der Kämmerer sorgte für die Bewahrung der Kleinodien, für Kleidung, Feuerung und Beleuchtung des Haus- und Hofhaltes und die darauf bezüglichen Arbeiten und Lieferungen; den Keller hatte der Mundschenk unter sich. Als erblicher Inhaber des Truchsessenamtes ist uns das Geschlecht der Singenberger begegnet; Marschälle des Abtes von St. Gallen waren die von Falkenstein an der Goldach; die Gielen auf der Glattburg hatten das Amt des Kämmerers in erblichen Besitz gebracht; Schenken der Abtei waren die Herren von Landegg.

Die Stammburg des weit verzweigten Geschlechtes der Landegge, deren Name schon ihre Lage über das umliegende Land anzeigt, war erbaut auf einem zwischen Ramsau und dem Bubenthal am rechten Ufer der Thur vorspringenden steilen Berge in der Grafschaft Toggenburg. Ihre Erbauer nnd Inhaber nannten sich nicht bloss Dienstleute des Abtes von St. Gallen, sondern waren auch den Grafen von Toggenburg verpflichtet. Man findet sie darum in der Gesellschaft beider Fürsten. Ausser der Burg Landegg besassen die Schenken auch die Gerichte zu Winzenberg, einem hinter ihrem Stammschloss im Thale des Neckars liegenden Orte, mit andern zerstreuten Gütern im Rindal und vielleicht auch zu Peterzell; ebenso war schon im dreizehnten Jahrhundert das Schloss Glattburg, welches unter dem Zusammenfluss der Glatt und der Thur am linken Ufer der Thur erbaut war, ein Eigenthum ihres Geschlechtes. Daher nennen sich die Schenken von Landegg etwa auch Schenken von Glattburg. Schon 1167 erscheint ein Schenke Rudolf in Urkunden; dann Heinrich von Landegg 1244 als Zeuge bei der Stiftung von Magdenau. Er ist ohne Zweifel dieselbe Person mit jenem Heinrich von Landegg, welcher zu St. Gallen vor dem Jahre 1272 sein Gedächtniss durch eine Jahrszeit verewigte, in der sämmtliche elf Kirchen und Kapellen, auch der Brüderspital und der Spital des Singenbergers nebst dem Siechenhause und den Klausnerinnen milde bedacht wurden. Die Brüder Lütold und Konrad, vielleicht dieses Heinrichs Brüder, dienten 1271 dem Grafen von Toggenburg als Urkundenzeugen.

Vom zweiten des Brüderpaares, Schenk Konrad von Landegg, sind Minnelieder erhalten. Seine Zeit fällt freilich bedeutend nach dem Singenberger; denn er sang erst, nachdem mit dem Tode des jüngern Truchsessen Ulrich von St. Gallen, des Minnesängers Sohn, das Geschlecht der Singenberger ausgestorben war. Dieser ältere St. Gallische Minnesänger hatte noch den Meister des Minnegesanges gekannt, hatte den Kampf der Hohenstaufen mit den Päpsten miterlebt, hatte selber an den Geschicken des Reiches prüfenden Antheil genommen und neben den Minneliedern auch politische Sprüche gedichtet; Ulrich hatte noch die sängerfreundlichen Kaiser und die kaiserfreundlichen Sänger Hand in Hand gehen sehen; zu seiner Zeit war noch neben persönlicher Tapferkeit die Milde, d. h. die Freigebigkeit des Fürsten höchste Tugend gewesen. Wie anders sah es aus, als der Schenke von Landegg seine Lieder sang?

Digitized by Google

Der grosse Kampf zwischen Kaiser und Papst hatte sich in Deutschland seit dem unglücklichen Zwischenreiche gelegt; kein deutscher König kämpfte mehr für den alten Glanz des Reiches, kaum einer unternahm noch einen Römerzug. Darum hat auch der Schenke von Landegg für das Oberhaupt des Reiches, für dessen Recht seit Walther von der Vogelweide alle politischen Sänger aufgetreten waren — auf der Seite der Hierarchie steht keiner — nicht mehr auftreten können. Die nunmehrige Politik der Kaiser war, Ruhe und Ordnung im Innern des Reiches herzustellen; daneben suchte Rudolf von Habsburg besonders sich und seinem Geschlechte eine gehorsamgebietende Hausmacht zu erwerben: was kümmerte dies noch den edeln Sänger? Mag König Rudolf, ruft Konrad, mag er Wien belagern: ich will mich nach meiner Geliebten sehnen. Der feine Ton und die ausgesuchte Zucht an den Höfen waren am Verschwinden begriffen; die Fürsten, statt ihre Habe mit kühnen Recken zu verthun, sparten und sorgten für volle Kassen; ein Wanderleben führen und von Hof zu Hof singend und Freude bringend den Unterhalt sich zu erwerben, war nimmer möglich; die Burgen öffneten ihre Thore solch fröhlichem Treiben gar selten mehr. Während früher der höfische Sänger gegen den Gesang der Bauern sich streng abgeschlossen hatte, musste jetzt, wer noch Wohlgefallen erregen und Lob erndten wollte, sich zu der Art des bäurischen Gesanges hinneigen und Tanz- und Naturlieder singen, Frühlings- und Herbst-, Winter- und Sommerlieder. Wohl wurde dennoch die minnigliche Herrin noch immer erhoben als die edle, die reine, die wohlgethane: aber die Formen der Kunst waren einfacher, ärmer, waren fast eintönig geworden, und wenn sich in Walthers Dichtungen ganz besonders, aber auch noch theilweise in den Strophen und Liedern des Singenbergers ein an wechselnden und mannigfaltigen Stimmungen reiches Gemüthsleben von der Jugend bis in's Alter abspiegelte, so tragen jetzt alle Lieder des Dichters fast denselben Ton; denn er legt nicht sein ganzes Dichten und Denken mehr in die Dichtung, Frende und Leid, Kummer nnd minnigliches Sehnen, Warnung, Reue und Busse, nein, er singt nur noch mit dem Verstande; er versteht wohl noch die Kunst des Dichtens; aber die Lieder sind trotz alles äussern Schmuckes kalt und lassen kalt.

Ein Beispiel solch untergehender Minnedichtung ist der Schenk Konrad von Landegg; noch ist er nicht der Letzte; aber was nach ihm kommt, hat noch weniger innern Gehalt, bis diese Nachtigallen endlich alle verstummen und Sängern anderer Art Platz machen. Es wird sich aus diesen Andoutungen von selbst ergeben haben, dass sich in den Dichtungen Konrads wenig Bezüge auf den Charakter des Dichters finden lassen können, und die erhaltenen Strophen — es sind ihrer etwa hundert — stimmen damit überein.

Im Jahre 1271, im vorletzten Jahre des Interregnums, begegnet Konrads Name zuerst in Urkunden. 1276 befindet er sich mit König Rudolf vor Wien, als der König die dem Ottokar von Böhmen ergebene Stadt belagerte; wahrscheinlich war Konrad als Dienstmann des Abtes Ulrich von Güttingen Rudolf zugeschickt worden, weil dieser den Abt gegen den Gegenabt Ulrich von Ramstein unterstützte. Für die Hülfe bei Wien und wohl auch noch nachher in Böhmen erhielt der Landegger vom König als Belohnung die Vogtei Scheftenau im Toggenburgischen, die eigentlich der Abtei gehörte, von Rudolf aber desshalb verpfändet werden konnte, weil er des Klosters Schirmvogt geworden war. Ans gleichem Grundo verpfändete ihm um dieselbe Zeit Abt Rumo von Ramstein das Maieramt in Scheftenau für 50 Mark, welche Konrad zwei Jahre darauf dem bedrängten Stifte wieder erliess; ein Zeichen edler Gesinnung. Abt Wilhelm setzte den Schenken Konrad 1287 zum Schlosshauptmann von Singenberg. Nochmals scheint später Konrad dem König zugezogen zu sein; denn das Lied, worin er sich aus Frankreich, der Seine und dem Meere, der Aisne weg nach dem Bodensee sehnt, bezieht sich wahrscheinlich auf die Heerfahrt König Rudolfs gegen den Pfalzgrafen Otto von Hochburgund, der zu Frankreich abgefallen war, aber von dem Habsburger 1289 wieder zum Reiche gezwungen wurde; damals mag der Minnesänger auch Flandern, Hennegau, Brabant und die Picardie gesehen haben.

Digitized by Google

Die letzte Urkunde, in der Konrad der Schenke als Zeuge auftritt, stammt aus dem Jahre 1304. Wann der Dichter gestorben, wissen wir so wenig als bei Ulrich von Singenberg. Die folgenden Strophen mögen die Art seiner Dichtung kennzeichnen:

1.

Nun helft mir klagen, dass der Vöglein Schallen
Der Winter hat vernichtet;
Des müss' er sein gerichtet!
Mit seinem Schnee
Thut er gar manchem Dinge weh.
Das muss so vielen und auch mir missfallen;
So geht's auch Anger und Heide:
Was hatten sie für Freude
Am Blumenglanz!
Da ward gebrochen mancher Kranz.
Seht, wie der Winter die Welt gekleidet hat!
Uns giebt mit Grimm sein Kommen blanke Wat;
Des muss er sein verdammet,
Weil Unheil ihm entstammet;
Mit seiner Kraft
Macht er die Herzen schadehaft.

Trost such und find ich nur an einer Frauen,
Schön ist sie ohne Mass;
Sie kann die rechte Strass
Mir weisen wohl,
Die man zur Freude fahren soll.
Gar hohe Kunst kann man an ihr erschauen,
Sie kann wohl Sorge wenden
Und Freudigkeit mir senden;
Noch mehr sie kann:
Vertreiben sehnender Sorge Bann,
Kann heilen den, den Minne hat verwundt,
Kann helfen dem, dem Jammer ist kundt;
Sie kann auch wohl erschliessen —
Möcht ich nur des geniessen —
Des Herzens Thor;
Sie zwinget liebende Noth hervor.

Ach Gott, dass deine Kunst mit Fleiss gegossen
Ein allerschönstes Bild.
Die Sorge ist gestillt:
Des Schöne thut
Mich oft und öfter wohlgemuth.
Vor jedem Fehl hat sich ihr Bild verschlossen,
Ganz wohl ist es bestellt:
Es ist zum Trost erwählt
Dem Mann, der liebt
Und hoher Lieb sein Herz ergiebt.
Fragt mich darum, mir ist das Bild wohl kund:
Die Herrin ist es, die mich hat verwundt.
Bass wendet ihre Güte
Mein liebendes Gemüthe
Als Wurzelkraft
Und aller Steine Meisterschaft.

2.

Nun hat sich die Zeit verkehret,
Da die Sorge sich uns mehret,
Wald und Aue die sind fahl;
Auch der Anger und die Heide,
Die man sah im lichten Kleide
In den Landen überall.
Also gehts den Vögelein:
Wenn sie singen süsse Töne,
In des blühenden Meien Schöne,
Seht, die müssen traurig sein.

Will uns auch der Winter zwingen,
Doch will ich der Liebe singen,
Der mein Herze nie vergass;
Sie ist Weib in Weibes Güte,
Sie erhöhet mein Gemüthe,
Dass mich nie erfreute bass
Mich Verliebten, als sie thut;
Wenn ich denke, dass die reine
Mich im Herzen lieblich meine,
Wird mir alle Tage gut.

Dir, Frau Minne, will ich danken,
Immer mehr, ohn alles Wanken,
Um so frendereichen Fund,
Dass ein Weib ich finden konnte,
Der ich meinen Dienst stets gönnte,
Liegt mir in des Herzens Grund.
Minne, thu so wohl an mir,
Hilf und zwing der Reinen Sinne,
Dass sie mich, wie ich sie, minne,
Sieh, so wird gedienet dir.

Die viel Reine, die viel Liebe,
Meiderin aller falschen Triebe,
Der ich immer dienen will,
Die viel minnigliche Schöne
Ich mit maneher Tugend kröne,
Ihrer hat kein Weib so viel.
All ihr Wesen ist so gut,
In der Minne hält sie Stand;
Recht thun ist ihr nur bekannt,
Ist mit Züchten wohl gemuth.

Könnte minniglich ich singen,
Das müsst ihr zum Lob erklingen,
Sie ist schön und wohlgestalt;
Der viel süssen, der ich diene,
Sing ich diesen Sang vor Wiene,
Das der König hat umstellt;
Der bedenkt des Reiches Noth:
So gedenk ich nach dem Grusse,
Den so minniglich und süsse
Giebt ihr Mündlein rosenroth.

3.

Freut euch gegen den Maien schöne,
Freut euch gegen des Maien Zeit;

Digitized by Google

Grün liegt Anger da und Heid';
Schaut geblümet Berg und Thal.
Dabei hört man süsse Töne
Von den kleinen Vögelein;
In der blühenden Blüthe Schein
Tönet wohl die Nachtigall;
Wald und Aue
Machen sich von Laub ein Dach;
Rosen im Thaue
Mannigfach
Stehn in wonniglichem Blust,
Freu dich, Jugend, ob der Lust.

Welt erfreut sich allgemeine,
Nur dass ich betrübet bin;
Minne zwinget mir den Sinn,
Und ein Weib so schön und reine,
Niemand tranert, ich alleine;
Wie hab ich verdienet das?
Trag ich länger ihren Hass,
Muss ich gar verloren sein;
Soll der Frauen Güte
Mich in Sorgen lan,
Wird mein froh Gemüthe,
Wenn's nicht hoffen kann,
Bald an Freuden ungesund,
Tröste du mich, rother Mund!

Minne, Herrin, süsse Minne,
Minnigliche Helferin,
Hilf mir, der ich hilflos bin,
Dass mein Herze froh ersteh.
Du bekümmerst mir die Sinne
Mit der Liebe Meisterschaft
Und mit deiner Kräfte Kraft,
Dass mir ist nach Liebe weh.
Die viel Lieb' allein
Hat mir's angethan,
Dass ich's bewein,
Will sie ohne Trost mich lan;
Tröste, süsse Minne, mich,
Lass um Hilf' erbitten dich.

4.

Jung und Alte,
Freut euch in des Meien Frist;
Denn es grünet in dem Walde,
Seht, wie schön er ist!
Auch die Heide
Hat sich sommerlich bekleidt,
Sie hat Blumen auf dem Kleid,
Blumen als Geschmeid.
Auf dem Reise
Tönet wohl zum Preise
Der Vöglein Schall;
Süsse Weise
Singet Nachtigall.

Wen die Reifen
Zwangen und dazu der Schnee,
Der soll nun nach Freuden greifen,
Seit man sieht den Klee.
Meine Wonne
Ist die edle, reine Frau;
Mich freut weder Laub noch Sonne,
Wenn ich sie nicht schau;
Die ich meine,
Die ist süss und reine,
Ist mir Glückes Fund,
Sie alleine;
Roth ist ihr der Mund!

5.

Mich muss Wunder han,
Wie's sich stelle bei dem Rheine
Um den Bodensee,
Ob der Sommer sich da zehr'.
Frankreich hat den Plan,
Den man sieht in trübem Scheine,
Reife thun ihm weh,
Bei der Seine und bei dem Meer.
Gleiche Noth ist an der Aisne,
Da liegt Frende krank;
Wonn und Vogelsang
Ist in Schwaben, wie ich wähne.
Dahin zieht es mich
Nach der Schönen minniglich.

Liebs und alles Guts
Wünsch ich ihr, die ich da meine,
Neige mich vor ihr
Tansend tausend mal;
Ich hab meinen Muth
Ganz gericht auf sie alleine;
Wo im Land ich fahr,
Mir ward nie so lieber Fund,
Die viel süsse, reine, fromme, sie
Zieret Schwabenland;
Hennegau, Brabant,
Flandern, Frankreich, Picardie
Hat so schönes nicht
Noch so lieblich Angesicht.

Konrad von Landegg hinterliess zwei Söhne, Lütold und Konrad, welche wie der Vater bei den Aebten von St. Gallen grosses Vertrauen genossen, indem ihnen nacheinander die wichtige Feste Iberg zur Obhut übergeben wurde. Beide traten wie der Vater auch in auswärtigen Hofdienst, zu Kaiser Ludwig dem Bayer, der sie dann ebenfalls für ihre Hilfe reichlich belohnte. Noch ein drittes Mal scheint ein Landegger auswärtige Kriegsdienste genommen zu haben; wenigstens erscheint, nach-

Digitized by Google

dem schon das Vermögen der Familie sich zu schmälern begonnen hatte, wiederum ein reicher Schenk, der den Kirchensatz zu Niederhelfenschwil erkauft und seinem Hause die ganze Herrschaft Oberbüren für 1600 Goldgulden erwirbt. Mehrere aus ihrem Hause stifteten sich in St. Gallen Jahrzeiten und Kunigund die Schenkin errichtete in Wil eine Pfründe bei St. Niklaus. Die Vermehrung ihrer Familie verminderte ihren Reichthum zuletzt so, dass sie die Töchter, deren eine, Elisabeth, den Hug, Schulmeister von St. Gallen, geheirathet hatte, statt mit Geld und fahrender Habe mit Liegenschaften aussteuern mussten.

Die Manessische Liederhandschrift hat uns das unserm Blatte beigelegte Bild in Farben hinterlassen. Der Abt von St. Gallen mit dem Abtstab sitzt auf einem prächtigen Stuhle; sein schwärzliches Unterkleid bedeckt ein pelzgefütterter Mantel; auf dem Haupte trägt er eine ähnliche Mütze. Vor ihm kniet ein Jüngling in rothem Kleide mit reichem Gürtel und reicht ihm einen runden goldenen Becher. Das hinter dem Dienenden aufgehängte Schwert und der Wappenschild, im silbernen Felde zwei über einander laufende rothe Löwen mit goldener Krone enthaltend, bezeichnen den Ritter von Landegg. Hinter dem Sitzenden hängt eine Fahne mit einem aufrechten schwarzen Bären in goldenem Felde — dem Wappen der St. Galler Abtei. Das Bild stellt also den Abt von St. Gallen dar, bei dem sein Lehnsmann Konrad von Landegg das erbliche Schenkenamt ausübt.

Digitized by Google

In dem Verlage von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen erschien ferner:

MITTHEILUNGEN ZUR VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

Erster Band. 1 Thlr. 24 Ngr. 3 fl. 6 Fr.

AUS DER URZEIT
des
SCHWEIZERLANDES.

Mit 3 Tafeln Abbildungen.

Gr. 4. Brosch. 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 Ct.

DIE SCHWEIZ
UNTER DEN RÖMERN.

Mit 2 Tafeln Abbildungen.

Gr. 4. Brosch. 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 Ct.

Das Kloster St. Gallen. I. II.

Mit 3 Tafeln Abbildungen.

Gr. 4. Brosch. à 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 Ct.

Die Grafen von Toggenburg.

Mit 1 Tafel Abbildung.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

Gr. 4. Brosch. 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 Ct.

Digitized by Google